

Das legale Geschäft mit Cannabis

Das Geschäft mit legalem Cannabis boomt. Der **Hanf-Bauer Alexander Kristen** erklärt, welche **Möglichkeiten** sich den Hanf-Bauern bieten. Und: Was eine Südtiroler Ärztin sagt, die medizinisches Cannabis verschreibt.

Foto: Flowery Field, Toskana



von Eva Maria Gapp

Auf einer Fläche von 20.000 Quadratmetern, so groß wie die Verkaufsfläche von manchen IKEA-Einkaufshallen in Deutschland, hat der Unternehmer Alexander Kristen seine neue Produktionsstätte geschaffen. Etwa 1.000 Kilometer von seinem ursprünglichen Wohnort Wien entfernt. In Pietrasanta, einem kleinen Ort in der Toskana steht sein 7.000 Quadratmeter großes Glashaus, in dem er seit Juni nicht etwa Kartoffeln oder Mais anbaut, sondern Hanfstecklinge. Diese werden im großen Stil gezüchtet. 10.000 Pflanzen verkauft er in der Woche. 50.000 in einem Monat. In Zukunft sollen es aber noch mehr werden: „Mein Ziel ist es, das was ich jetzt im Monat produziere, in einer Woche zu schaffen“, sagt er. Das heißt: 50.000 Stecklinge in der Woche. Was Kristen aber nicht macht, er produziert keinen Cannabis und auch keine Leinen für die Industrie. Er verkauft CBD-Stecklinge. Das heißt: Seine Pflanzen enthalten einen hohen Anteil an Cannabidiol (CBD), dem nicht psychoaktiven, also berausenden Wirkstoff. Dieser macht nicht high, sondern wirkt vielmehr krampflösend und schmerzlindernd. Zudem haben seine Pflanzen einen sehr geringen Anteil an Tetrahydrocannabinol (THC), welcher für den Rauschzustand bekannt ist. Alles andere wäre illegal. Was seine Kunden mit den Hanfpflanzen machen ist ihre Sache. Er muss davon ausgehen, dass die Kunden seine Pflanzen

nicht zur Marihuanaproduktion erwerben. Derzeit produziert Kristen noch für den österreichischen Markt, „ab dem 1. Jänner 2019 dann auch für den italienischen“, sagt er. Dass die Nachfrage nach Hanfpflanzen groß ist, zeigen auch die Zahlen: Alexanders Kristens Unternehmen macht einen Umsatz von vier Millionen Euro jährlich. Mit der Produktion in der Toskana dürfte dieser deutlich mehr werden. Für ihn ist das aber noch nicht genug. Kristens Mission geht noch viel weiter: „Medizinisches Cannabis ist ein neuer, großer Markt“, sagt er. Genauer genommen ein Milliardenmarkt, wenn man etwa nach USA und Ka-

„Medizinisches Cannabis ist ein neuer, großer Markt.“

Alexander Kristen

nada blickt. Dort gehen Cannabis-Unternehmen an die Börse. So wurde „Canopy Growth“, das weltweit größte Unternehmen für medizinisches Cannabis, mit 8,3 Milliarden Dollar bewertet. Zum Vergleich: Die Lufthansa kommt auf einen Börsenwert von 8,6 Milliarden Dollar. Genau in diesem Markt will auch Alexander Kristen einsteigen. „Er ist einfach riesig“, betont er. Der 47-Jährige möchte von Italien aus ganz Europa mit medizinischem Hanf beliefern. Warum von hier aus? Italien sei



Alexander Kristen



Verena Mutschlechner



Peter Grünfelder

diesbezüglich liberaler und „weniger rückwärtsgewandt als Österreich“, erklärt er. Denn anders als in Österreich können hierzulande auch die Blüten rezeptpflichtig in Apotheken gekauft werden. Die Blüten sollen Patienten helfen, chronische und starke Schmerzen zu ertragen. Zudem sind Cannabis-Light-Produkte oder auch CBD-Produkte genannt, auf dem freien Markt erhältlich. Auch in Südtirol ist die Nachfrage groß: Nach Dosen und Tüten mit Blüten, Gesundheitstropfen, Ölen und Extrakten. Was diese Produkte alle gemeinsam haben: Sie enthalten kaum THC. Der maximal zugelassene Anteil in Italien ist 0,6 Prozent. Dafür enthalten sie umso mehr CBD. Das heißt: Diese Produkte wirken nicht als Rauschmittel. Ansonsten ist der Genuss von Cannabis in Italien und somit auch in Südtirol verboten. Was noch hinzukommt: Medizinisches Cannabis kann in Italien legal verschrieben werden, aber

„nur für bestimmte Krankheiten, bei denen die bisherigen Therapien nicht die gewünschte Wirkung erzielt haben“, betont die Ärztin Verena Mutschlechner. Sie ist eine der wenigen Ärzte in Südtirol, die medizinisches Cannabis verschreibt, obwohl eigentlich jeder Arzt dazu befugt sei. „Die meisten Ärzte interessieren sich aber nicht dafür. Die Verschreibung ist sehr zeitaufwendig, das wollen sich nur die wenigsten antun“, sagt sie. Denn jedes einzelne Rezept, das Mutschlechner ausstellt, muss dem italienischen Gesundheitsministerium gemeldet werden. Das sei mit viel mehr Arbeit verbunden, als andere Medikamente zu verschreiben. Etwa 200 Patienten hat Mutschlechner bislang mit medizinischem Cannabis versorgt. Sie verschreibt fertige CBD-Tropfen oder THC-haltiges Cannabis in Blütenform. „Vor allem wird Cannabis bei chronischen und onkologischen Schmerzpatienten verschrieben,

© Alle Rechte vorbehalten/Riproduzione riservata – Die Neue Südtiroler Tageszeitung GmbH/Srl

sowie bei Menschen mit Multipler Sklerose oder auch bei Patienten, die zum Beispiel infolge einer Chemotherapie keinen Appetit mehr haben“, sagt sie. Neu ist außerdem, dass bei einigen Krankheitsbildern, unter anderem bei Multipler Sklerose, Magersucht und dem Tourette-Syndrom, die Kosten für medizinisches Cannabis von der Krankenkasse übernommen werden. Auch bei Krebserkrankungen, Glaukom, HIV und der Schmerztherapie gibt es seit ein paar Monaten eine Kostenübernahme.

„Cannabis heilt nicht, aber es hilft besonders bei schwerwiegenden Krankheiten, den Patienten ein Stück Lebensqualität zurückzugeben“, ist auch Peter Grünfelder, Präsident des Vereins Cannabis Social Club Bozen, überzeugt. Seit Jahren setzt sich sein Verein als Patientenvertretung dafür ein, Cannabis als Medizin salofähig zu machen und sie aus einer Nischenposition herauszuholen. Ein Stück weit ist ihm das auch bislang gelungen: Seit kurzem hat die Anmeldephase für den ersten

E-Learning-Kurs rund um das Thema medizinisches Cannabis und seinen Anwendungsmöglichkeiten für Mediziner begonnen. Dieser wird vom Cannabis Social Club Bozen angeboten und von der Abteilung Gesundheit der Autono-

„Letztes Jahr hat es ganz schlimme Engpässe gegeben, sodass viele Menschen ein oder zwei Monate auf das Cannabis warten mussten und starke Schmerzen hatten.“

Verena Mutschlechner

men Provinz Bozen gefördert. Für Grünfelder ein Etappensieg und zugleich ein hartnäckiger Prozess. „Den meisten Ärzten fehlt das nötige Fachwissen, sie fühlen sich unsicher und mit dieser Ausbildung wollen wir dem Problem entgegenwirken“, sagt er. Zudem würde er sich wünschen, dass nicht nur eine Institution in Italien medizinisches Cannabis anbauen darf. Denn in Italien ist es derzeit

so geregelt, dass Cannabis als Medizin nur von der italienischen Armee in Florenz angebaut wird, bis zu 100 Kilogramm pro Jahr. In Südtirol wurde der Bedarf für das Jahr 2018 auf rund zehn Kilogramm geschätzt. Das italienische Militär übernimmt dies im Auftrag des Gesundheitsministeriums. Der Rest wird aus Kanada und Holland importiert. Dass dies aber nicht immer ausreicht, weiß Mutschlechner. „Der Bedarf in Italien ist sicherlich größer, als zurzeit gedeckt werden kann. Letztes Jahr hat es ganz schlimme Engpässe gegeben, sodass viele Menschen ein oder zwei Monate auf das Cannabis warten mussten und starke Schmerzen hatten“, sagt sie. Laut dem Unternehmer Kristen könne sich dies aber zukünftig ändern: „Italien plant, private Firmen eine Beteiligung am Medizinalhanfbau zu ermöglichen. Sobald ein Lizenzverfahren

von der Regierung gestartet wird, werden wir uns um eine Lizenz bewerben.“ Denn er ist sich sicher, dass auch hierzulande eine Anbaulizenz für medizinisches Cannabis kommen wird. „In keinem anderen Land sind die Blütenpreise in den Apotheken für die Patienten so kostspielig, wie in Italien. Deshalb leitet das Land eine Kurskorrektur ein“, sagt er. Ein ähnliches System gebe es bereits in Deutschland. Dort dürfen ab 2019 ausgewählte Unternehmen medizinisches Cannabis anbauen. Um dies machen zu können, erhalten sie Lizenzen und müssen hohe Auflagen erfüllen. Eine Cannabisagentur soll den Anbau in Deutschland steuern und kontrollieren. Sollte dieses Lizenzsystem hierzulande wirklich kommen, hätte der Unternehmer Kristen „gute Voraussetzungen“. Sein Unternehmen ist schon des Längeren auf das Klonen und Züchten von Hanfpflanzen spezialisiert. „Es gibt derzeit keine Produktion in Europa auf einem höheren technischen Level“, ist Kristen überzeugt.